

KATHY

Jugend

Sommerlager Jungwacht und Blauring

So lala? Chasch dänke!

Fokus

Ach du liebe Zeit!

Spiritualität

**Da berühren sich Himmel
und Erde**

Porträt

**Im Gespräch
mit Michael Bussmann**

Welt & Kirche: Auslandferien

Vom Fremden bereichert





Liebe Pastoralraumangehörige

Gerne erinnere ich mich an meine Studienzeit in Rom. Nebst vielen unvergesslichen Erlebnissen war alljährlich ein besonderer Moment gegen Ende Juni: Das Sommersemester war mit dem letzten Examen beendet, die Studienunterlagen geordnet, mein Zimmer im Priesterseminar Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum aufgeräumt und geputzt und die Koffer gepackt. Jetzt galt es, für gut zwei Monate nach Hause in die Schweiz zu reisen. Dieser Moment des Abreisens war immer verbunden mit riesiger Vorfreude auf die kommende mir frei zur Verfügung stehende Zeit. Endlich konnte ich meine Familie wieder in die Arme schliessen und die Beziehungen zum Freundeskreis vor Ort pflegen. Zudem konnte ich in der vorlesungsfreien Zeit leidenschaftlich meinem Hobby, der Landwirtschaft, frönen.

Mit Ferien verbinde ich sehr viele schöne und positiv konnotierte Erlebnisse. Auch heute noch ist es jedes Mal ein besonderer Moment für mich, wenn meine Ferien beginnen.

In dieser Ausgabe von KATHY werden verschiedene Facetten von freier Zeit beleuchtet. Jede und jeder verbindet mit Ferien und freier Zeit unterschiedliche Erlebnisse.

Ferien, Urlaub, Auszeit, Sabbatical, Freizeit: Es gibt unzählige Begriffe, welche jene Zeit umschreiben, die einem jeden Menschen zur freien Verfügung stehen. Im Laufe der Geschichte hat sich nebst der Ausdifferenzierung der Begrifflichkeit auch die Gestaltung der zur Verfügung stehenden freien Zeit entwickelt und sich der jeweiligen Epoche angepasst. Work-Life-Balance mag das Zauberwort heissen, welches ausdrückt, dass ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Arbeit und Freizeit uns physisch und seelisch gesund bleiben lässt.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei Ihrer Auszeit, die Sie sich bei der Lektüre dieser Ausgabe von KATHY nehmen.

Benedikt Wey, Pfarrer

Kaleidoskop Seite 3

Fokus Seite 4

Ach du liebe Zeit! Über den Zeitbegriff

Reportage Seite 7

Mit anderen – für mich Auszeit im Kloster

Porträt Seite 9

«Die Nähe zur Kirche ist ein Muss» Im Gespräch mit Michael Bussman

Jugend Seite 11

So lala? Chasch danke! Sommerlager Jungwacht und Blauring

Spiritualität Seite 14

Da berühren sich Himmel und Erde Bewusste Auszeit für Gott

Brauchtum Seite 16

«I Gott's Namä loba»

Welt & Kirche Seite 17

Vom Fremden bereichert Chancen in Auslandsferien

Kultur Seite 19

Ältestes Baptisterium der Schweiz

Avanti Seite 20

«Avanti – unsere Pfarreiglut entfachen»

KATHYS Tipp Seite 21

Agenda Seite 22

Kolumne Seite 23

BILDNACHWEIS NACH SEITEN

1: Simon Wehrle	13: Blauring Horw, Jungwacht Horw
2: Jürg Meier	14/15: Daniel Bieri
3: Sylvia Stam	16: Gian Ehrenzeller / Keystone
4/6: Martin Heini	18: Peter Wick
7: Peter Müller-Herger	19: Martin Heini
8: Adrian Müller	20: Stefan Gossweiler
9: Martin Heini	21: Judith Kinitz
11: Jungwacht Horw	22: Studis-Biohof; Mario Ciceri;
12: Martin Heini	Blauring Horw; Andrea Damm/pixelio.de
	23: Helene Souza/pixelio.de

IMPRESSUM

Herausgeber:	Pastoralraum Horw Neumattstrasse 3 CH-6048 Horw	Telefon +41 41 349 00 60 info@kathhorw.ch www.kathhorw.ch
Chefredaktion:	Martin Heini, Projekte & Kommunikation Pastoralraum Horw	
Projektleitung/Konzept:	Christian Wick, WickPR AG, Kommunikationsberatung	
Gestaltung:	Daniel Bieri, Design und Kommunikation	
Korrektur/Druck:	Brunner Medien AG	
Auflage:	3800 Exemplare	
Erscheinungsweise:	4 Ausgaben pro Jahr – März, Juni, September und Dezember	
Alle Rechte vorbehalten.	Nachdruck, auch nur auszugsweise, ist nur mit Zustimmung des Pastoralraums Horw und mit Quellenangabe gestattet.	

«Nicht nur der heiligen Katharina von Siena, deren Tag wir heute feiern, sondern vielen Frauen verdanken wir, dass die Kirche für andere Menschen da ist. Auch das spricht für das Frauendiakonat!»

Dies twitterte der Basler Bischof Felix Gmür zum «Tag der Diakonin» am 29. April. Es handle sich um eine persönliche Stellungnahme des Bischofs, sagte Bistumssprecher Hansruedi Huber auf Anfrage. Katharina von Siena sei eine «Diakonie-Ikone». Sie stehe deshalb auch für alle Frauen, die heute kirchliche Diakoniarbeit leisteten, ohne dass sie zur Diakonin geweiht seien,



sagte der Sprecher weiter. Die Einführung des Frauendiakonats kann nur Rom beschliessen. Dennoch könne sich der Bischof in den öffentlichen Diskurs einbringen, «so wie er das auch heute wieder getan hat».

Zum Tag der Diakonin bekräftigen verschiedene katholische Verbände in Deutschland erneut ihre Forderung zur Öffnung des sakramentalen Diakonats für Frauen. «Frauen und Männer sind als Getaufte und Gefirmte in gleicher Weise berufen, den Dienst an den Nächsten zu verwirklichen», teilten der Katholische Deutsche Frauenbund, die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), das Netzwerk Diakonat der Frau und

das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) am Donnerstag mit.

Die stellvertretende kfd-Bundesvorsitzende, Agnes Wuckelt, betonte: «Zukunftsfähigkeit bedeutet für die Kirche, ihrer Sendung treu zu bleiben und die Menschen mit ihren Fragen, Nöten und Freuden zum Massstab ihres Handelns zu machen. Wenn die Kirche nicht bereit ist, die Gleichberechtigung von Frauen und Männern endlich anzuerkennen, dann steht ihr eine schlechte Zukunft bevor.»

ZdK-Präsident Thomas Sternberg erklärte: «Wir wehren uns gegen pauschale Urteile über Menschen, über Frauen und Männer.» Nachweislich habe es bis zum Mittelalter weibliche Diakone gegeben. «Und ohne das Engagement der Frauen heute würde die diakonische Arbeit in der Kirche und den Kirchengemeinden zusammenbrechen. Die sakramentale Weihe der Diakonin wieder zu beleben, ist ein Akt der Gerechtigkeit und der Notwendigkeit.» (kath.ch)

«Das kann doch nicht sein, dass man von der Bibel nix mehr weiss.»

«Ich merke: Viele kommen nicht mehr mit. Es läuft an ihnen vorbei, und ich denke: Das kann doch nicht sein, dass man von dem wichtigsten Text in der zentraleuropäischen Kulturgeschichte nix mehr weiss – nix mehr! Das ist krass. Die biblischen Texte sind eine grosse Bereicherung.»

Die Lyrikerin Nora Gomringer (siehe auch «KATHYS Tipp» auf Seite 21) ist enttäuscht darüber, dass heute die biblischen Anspielungen in ihren Texten nicht mehr verstanden werden. Sie wünscht sich, dass die Kirche im Leben der Menschen wieder ein besseres Image bekommt. Aus diesem Grund beteiligt sie sich aktiv am Synodalen Weg in Deutschland. Von sich selber sagt sie gegenüber dem Missionsmagazin «Kontinente»: «Ich bin total alttestamentarisch eingestellt, den Text über die Sintflut mag ich am liebsten.» (kath.ch)

ACH DU ZIT! LIEBE ZEIT!

Über den Zeitbegriff



Zeit. Arbeitszeit. Auszeit. Freizeit. Familienzeit. Ferienzeit... Dies sind Begriffe, die für uns selbstverständlich sind. Das war nicht immer so. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass die Menschen sich den jeweiligen Herausforderungen ihrer Zeit gestellt haben und immer bewusster mit ihrem Zeitmanagement haushalten gelernt haben.

Idealisierte Sehnsucht

«Einst hatte der Mensch genügend Zeit. Er stand auf, wenn die Sonne am Horizont erschien. Ging auf die Jagd, wenn er Hunger verspürte. Hörte auf, sich anzustrengen, wenn er gesättigt war. Nichts in der Welt trieb ihn zur Eile an.» Diese Aussage des Sozialpsychologen Michel Baeriswyl vermag vielleicht eine tiefe Sehnsucht auszudrücken, die einige von uns hie und da verspüren. Man empfindet diese Sehnsucht, wenn man sich von Stress geplagt fühlt. Wir leben in einer ganz und gar durchgetakteten Welt. Ohne Terminkalender kommt fast niemand mehr aus. Ein Blick auf die Familienplaner, die in vielen Haushalten hängen, mögen mir angesichts der Fülle von Terminen recht geben. Unsere Tage, Wochen, Monate und Jahre sind für jede und jeden einzelnen meist durchgeplant. Selbst Ferien sind oftmals randvoll befrachtet mit Vorhaben. Nicht genutzte Zeit gilt als verlorene Zeit.

Erholung vom Alltäglichen

Wir stehen vor den Sommerferien. Es ist eine Zeit, in der sich viele eine Auszeit gönnen und aus dem Alltag ausbrechen. So unterschiedlich wie jeder einzelne Mensch ist, wird auch diese Auszeit gestaltet.

Zeitempfindung

Nur selten denken wir bewusst über die uns geschenkte Zeit nach. Die Zeit ist wie die Luft zum Atmen einfach da. Erst in Momenten ihres Fehlens wird uns ihre Wichtigkeit bewusst.

Die jedem Menschen zur Verfügung stehende Zeitspanne lässt sich in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gliedern. Zeit ist eine physikalische Grösse und dank technischer Hilfsmittel messbar. Nichtsdestotrotz wird Zeit immer auch subjektiv wahrgenommen. In der subjektiven Wahrnehmung erscheint ein ereignisreicher Zeitraum als kurz, «vergeht wie im Flug». Demgegenüber können ereignisarme Zeiträume belastend lange dauern.

Biblischer Zugang zur Zeit

Ähnlich wie bereits bei den alten Griechen wird in der Bibel zwischen Chronos und Kairos unterschieden. Chronos bedeutet die messbare, vergängliche Welt, eine Zeitspanne oder, im Speziellen, die Lebenszeit. Kairos hingegen bezeichnet einen günstigen Zeitpunkt für eine Handlung oder Entscheidung. Im

theologischen Sinne bezeichnet sie einen von Gott vorgesehenen Zeitpunkt. So können wir im Buch Kohelet lesen: «Alles hat seine Stunde (Chronos). Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit (Kairos): eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen.» (Koh 3,1–2)

Jedem Menschen ist eine begrenzte Lebenszeit zwischen geboren werden und sterben auf Erden geschenkt. Es ist eine Zeit, die es gilt mit Leben zu füllen. Dabei sieht sich jeder Mensch vor die Herausforderung gestellt, während dieser Zeitspanne die vielen verschiedenen Zeitpunkte geschehen zu lassen, in denen verschiedene Dinge in unserem Leben passieren und letztlich jedes Leben einzigartig machen.

Im Schöpfungsbericht (Gen 1–2,4a) wird die Zeit in besonderer Masse strukturiert. Diese Struktur ist die Basis für alles Weitere. Der wiederkehrende Refrain «und es wurde Abend und es wurde Morgen» macht das deutlich. Durch den Wechsel von Licht und Finsternis (Tag und Nacht) erhält die Schöpfung eine zeitliche Ordnung, welche ein Geschenk Gottes ist und einer fortdauernden Erneuerung bedarf. Mit dem siebten Tag wird die Woche abgeschlossen. Er ist die Krönung der Schöpfung, an dem nicht mehr gearbeitet wird. Seine besondere Bedeutung erhält er, weil er von Gott geheiligt und gesegnet wird. Auch Sonne, Mond und Sterne sind Zeitmessgeräte, durch welche Monate und Jahre eingeteilt werden können.

Der siebte Tag als Auszeittag

Mit dem siebten Tag zeigt Gott, worauf es ihm ankommt: In dem von ihm gegebenen Rhythmus der Zeit (6+1) soll sich das Leben der Geschöpfe vollziehen. Am siebten Tag soll geruht werden. Der Schöpfungsbericht will anregen, sich über den Sinn der Dinge und des Lebens Gedanken zu machen. Die Vollendung des Lebens ist nicht im Arbeiten zu suchen.

Mechanisierung der Zeit

In der Menschheitsgeschichte orientierte man den eigenen Lebensrhythmus einst am Wechsel zwischen Tag und Nacht und zwischen den Jahreszeiten. Sonnen- und Wasseruhren waren verbreitet. Das Leben der Einzelnen wurde durch die natürlichen Zyklen geprägt und gestaltete sich daraus resultierend dynamisch. Erst durch die Entwicklung der gezähnten Räderuhren bzw. der mechanischen Uhr im 13. oder 14. Jahrhundert

wurde es möglich, dem Tag genaue Strukturen zu geben. Dies ermöglichte es, den Menschen in ein engmaschig strukturiertes zeitliches Korsett zu stecken. Mit der Möglichkeit, Zeit zu messen, konnte die Leistung des Einzelnen beurteilt und zur Gewinnoptimierung eingesetzt werden.

Der Mensch als entscheidende Kostenstelle

Der Mensch verfügte je länger desto weniger über seine eigene Zeit. Diese Entwicklung hält bis in unsere Zeit an. Wenn beispielsweise Unternehmungen ihre Produktion in Länder mit tieferem Lohnniveau verlegen, geschieht dies um der Gewinnmaximierung willen. Der Mensch verkauft seine Schaffenskraft und seine Zeit.

Zwei unabhängige Lebensbereiche: Arbeit und Freizeit

Einhergehend mit dieser Entwicklung begann man konsequent zwischen den beiden Lebensbereichen Arbeit und Freizeit zu unterscheiden.

Auf die Weltgeschichte bezogen ist die Unterscheidung und Abgrenzung dieser beiden Lebensbereiche ein relativ junges Phänomen. Zwar entwickelte sich seit der Steinzeit die Musse als Vorform der Freizeit für Privilegierte. Die Musse ist aber



In Horw gibt seit über 80 Jahren das mechanische Uhrwerk im Turm der Pfarrkirche St. Katharina den Takt vor. Es stammt von der Turmuhrfabrik J.G. Baer aus Sumiswald und wurde 1938 eingebaut.

nicht mit Handlungsfreiheit gleichzusetzen. Denn die Musse umfasste kulturelle, musische und politische Betätigungen.

Der Begriff «Freizeit» taucht als «frey zeit» erstmals im Sinne von Zeit mit erhöhtem Rechtsschutz und des Marktfriedens auf. Als «Freie Zeit» für den Einzelnen tritt die Bezeichnung im Spätmittelhochdeutschen und als «Freizeit» im Jahre 1826 auf. Die neuzeitliche «Freistunde» wurde zur Antithese von Arbeits- und Schulzeit. Diese sollte mit religiöser Belehrung aufgefüllt werden.

Freizeit als Kompensationsraum

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Freizeit als Kompensationsraum zur industriellen Arbeitszeit geschaffen. Zweck und Inhalt der «Zeit der Freiheit» wurden im Kontext der Aufklärung entwickelt und bezogen sich auf Bildung, Genuss und die Verwirklichung des Ideals der Gleichheit für alle Menschen. Das meint die Verwirklichung der Freiheit in einer Zeit ausserhalb der Arbeitszeit und das Recht auf eine solche Zeit für alle Menschen. Erzieherische oder erbauende Ziele wurden je länger desto mehr sekundär, da die Kulturindustrie prinzipiell nach Gewinn strebt.

Hamsterrad Zeit

Viele Menschen erfahren ihren Alltag so, als wären sie in einem Hamsterrad gefangen. Ausbrüche aus diesem Käfig werden gesucht. Die Auswege daraus sind vielfältig. Einige versuchen, mittels Suchtmitteln auf selbstzerstörerische Weise dem auf ihnen lastenden Druck entfliehen zu können. Andere wiederum pflegen eine bewusste und zielführende Work-Life-Balance.

Der Blick in die Geschichte empfiehlt uns, zwischen dem Chronos und dem Kairos bewusst zu unterscheiden. Jedem Menschen ist eine Lebenszeit gegeben, die es gilt mit gelingenden Ereignissen zu füllen. Dazu gehört entscheidend die frei zur Verfügung stehende Zeit, in der Beziehungen zu Gott und den Mitmenschen gepflegt oder unalltägliche Dinge getan werden können, die einem Freude bereiten.

Benedikt Wey

Auszeit im Kloster

Mit andern – für mich

Für eine Auszeit vom Alltag kann man sich auch in ein Kloster zurückziehen. Eine ganze Reihe von Frauen- und Männerklöstern in der Schweiz empfängt für eine oder mehrere Wochen am Stück Gäste. Beispielsweise das Kapuzinerkloster Rapperswil: Leben, Gebet und Arbeit teilen im «Kloster zum Mitleben».

Nein, gerade einladend wirkt die fensterlose Fassade nicht. Was erwartet einen wohl dahinter? Nach dem Aufstieg über eine kurze, steile Treppe führt eine Tür in einen lichten Innenhof. Gegenüber lädt neben der Klosterpforte ein Eisenstrang zum Klingeln ein. Ein lachender Pförtnerbruder öffnet und geleitet in helle Empfangsräume. Doch, da schaut's schon freundlicher drein. Bruder Paul, seit 18 Jahren für die Gästebetreuung verantwortlich, strahlt den neuen Gast an und geleitet ihn zu seiner «Klausen». Das einfach und zweckmässig eingerichtete Zimmer mit freiem Blick auf den Zürichsee und den Etzel atmet etwas franziskanischen Geist: nicht asketisch, sondern warm und hell. Ein Ort zum Bleiben?

Fürs Bleiben und Mitleben kann man sich zu einem einwöchigen Kurzaufenthalt oder zu einem mehrmonatigen Langzeitaufenthalt anmelden. Das geniessen buchstäblich zwischen 150 und 200 Gäste im Jahr, etliche auch aus dem süddeutschen Raum. Herkunft, Beruf, Religion, all das wird zwar im Anmeldeformular erfragt, ist jedoch nicht massgebend. Beruflich findet sich vom reformierten Pfarrer bis zur Superköchin alles ein, Frauen und Männer etwa in gleicher Anzahl, auch Konfessionslose. «Hingegen», betont Bruder Paul im Gespräch, «wollen wir die Motivation und das Ziel des Aufenthalts gut klären, damit gegenseitig keine falschen Erwartungen geweckt und allenfalls enttäuscht werden.» Denn «Kloster zum Mitleben» ist kein Fe-



rienaufenthalt – das Kloster ist weder Hotel noch Therapiestation: Das Mitleben gestaltet sich nach einem fixen Tages- und Wochenplan, der vom Eintritt am Sonntagabend bis zur Abreise am nächsten Sonntagnachmittag fein austarierte Wechsel von freier und inhaltlich fixer Zeit vorgibt. Der Wochenplan klärt auch, wozu in der Gepäckliste nebst üblichem Reisegepäck regenfeste Kleider und Wanderschuhe aufgeführt sind.

Sich neu orientieren

Angefangen hat das Ganze vor exakt dreissig Jahren. Bruder Paul erinnert sich: «Eine kleine Projektgruppe von Brüdern hatte die Aufgabe gefasst, Ideen für eine Neuausrichtung des Klosters zusammenzutragen mit neuen Aufgaben für junge Mitbrüder. Dabei sollte vermehrt Offenheit nach aussen hin und umgekehrt eine Willkommenskultur im Innern gelebt werden.» Nach einem intensiven Suchprozess im «Entwickeln neuer Formen

franziskanischer Präsenz und neuer Gebetsformen» konnte 1992 das Unternehmen «Kloster zum Mitleben» gestartet werden: ein neues Angebot des Klosters, das in neuen Gemeinschaftsstrukturen künftig für die Öffentlichkeit und für Privatpersonen auch Meditationen in verschiedenen Formen, Gottesdienste, Fastenwochen, geistliche Begleitung, spirituelles Wandern, Exerzitien und andere Kurse möglich macht.

Sieben Kapuzinerbrüder und zwei Menzinger Schwestern stecken seither während rund dreissig Wochen im Jahr viel Zeit und Herzblut in die Begleitung ihrer Kurz- und Langzeitgäste.



Sie sind für die Zeit des Aufenthalts bleibende Ansprechperson für einen bestimmten Gast.

Absicht und Ziel eines kurzen oder langen Klosteraufenthalts können ganz verschieden sein. Da meldet sich der frisch Pensionierte, der seinen Weg in die Nachberufsphase mit einem besonderen Akzent in einer Auszeit angehen will. Jemand sucht nach einem schwierigen Lebensabschnitt Zeit und einen ruhigen Ort, um sich neu zu orientieren. Ein anderer will die Zeit zwischen zwei verschiedenen Arbeitgebern sinnvoll nutzen. Eine beruflich extrem Engagierte will einfach einmal innehalten, durchatmen und in sich hineinhorchen. Ein Langzeitgast möchte neu auf Gott hören und seinen Glauben vertiefen. Raus aus dem Hamsterrad, die innere Tiefe im Leben entdecken.

Gemeinsame und freie Zeiten

Während Kurzzeitgäste allein aufgrund ihrer Anmeldung willkommen geheissen werden, sind Langzeitgäste eingeladen, erst einmal eine Woche im Kloster mitzuleben und dann noch einmal auszuziehen. Die Klostergemeinschaft berät und entscheidet schliesslich, ob sie diese Person für mehrere Wochen bis zu höchstens einem halben Jahr in die Gemeinschaft einlädt.



Im Wochenprogramm, das einsetzt mit der gemeinsamen Einführung der Gäste am späten Sonntagnachmittag, finden sich Tagesfixpunkte: nach dem Frühstück das Morgenlob, nach einer stillen Zeit bis zehn Uhr folgt Arbeit im Haus, im Garten, in der Karten- oder Kerzenwerkstatt, in der Bibliothek. Nach dem gemeinsamen Mittagessen – Gebetszeiten sind «obligatorisch» – und dem Mittagessen bleibt freie Zeit oder an einem Wochentag eine Einführung in die Meditation, bis das gemeinsame Abendlob oder das Bibelgespräch und das Abendessen den Programmtag vorerst beschliessen. Nach freier Zeit – am Starttag und am letzten Abend nach gemütlichem Beisammensein – rundet ein gemeinsames Nachtgebet den Tag ab. «Die

Gebetszeiten sind vor allem anfangs für Ungeübte anspruchsvoll», weiss Bruder Paul. «Vor allem die lange Stillezeit fordert vorerst, lässt aber schliesslich dankbar auf diese Erfahrung zurückblicken.»

Im Wüstentag sich finden

Der Freitag ist «Oasen- und Wüstentag». Eine klärende Einführung schickt den Gast bei jedem Wetter auf einen einsamen Wandertag in der Region, welcher der Selbstbegegnung dient: Im ganztägigen Schweigen soll das, was innerlich bewegt, aufsteigen können. Der Tag wird vor dem Nachtesen im gemeinsamen Austausch über Erfahrenes abgeschlossen. Dreimal wird während der Woche Eucharistie gefeiert – wie sämtliche Mahlzeiten ebenfalls mit der Klostergemeinschaft.



Langzeitgäste leisten als Teil der Klosterfamilie alle möglichen Einsätze und werden vielfach ihrer Talente wegen von der Klostergemeinschaft besonders dankbar aufgenommen. Kurzzeitgäste andererseits wundern sich jeweils, wie eine solche Woche im Flug vorüber ist, und sind vor allem dankbar für den Wechsel zwischen Anregung in Gesprächen mit der erfreulich offenen Klostergemeinschaft oder mit anderen Gästen und freier Zeit im Zimmer, im Klostergarten oder in der Umgebung. Hierfür erhält der Gast gleich zu Beginn einen Zimmer- und Hausschlüssel. Gern wird der Kurzzeitaufenthalt auf maximal vier Wochen ausgedehnt.

Nach dreissig Jahren ist wieder ein Umbruch angesagt. Der ganze Klosterbetrieb – seit 1602 am Fusse des Schlosshügels, direkt am See – wird unter die Lupe genommen. Bevor 2022 neue Angebote ausgeschrieben werden, sind in diesem Jahr Kurz- und Langzeitaufenthalte nur noch bis am 1. August möglich. So lange jedoch sind Gäste noch jederzeit herzlich willkommen.

Peter Müller-Herger

Interessiert?

Wenden Sie sich an
Br. Paul Meier
Endingerstrasse 9
8640 Rapperswil
Tel. 055 220 53 12
oder 055 220 53 10
paul.meier@kapuziner.org

Mehr Impressionen:

www.klosterrapperswil.ch

A portrait of Michael Bussmann, a middle-aged man with glasses, smiling. He is wearing a dark blue zip-up sweater over a light-colored checkered shirt. The background is a solid dark blue.

«Die Nähe zur Kirche ist ein Muss»

Im Gespräch mit Michael Bussmann

Vor elf Jahren wurde Michael Bussmann zum Präsidenten der Katholischen Kirchgemeinde Horw gewählt. Er übte dieses Amt mit grossem Engagement und viel Herzblut aus. Nun ist er per Ende Mai von diesem herausfordernden Amt zurückgetreten. Im Interview mit KATHY blickt er zurück.

KATHY: Lieber Michael, was war deine Motivation, dich für das Amt als Kirchgemeindepäsident zur Verfügung zu stellen?

Michael Bussmann: Das ist eine interessante Frage. Denn ich hatte nie mit dem Gedanken gespielt, Präsident zu werden. Als ich angefragt wurde, ob ich mich als Mitglied des Kirchenrats zur Verfügung stelle, konnte ich mich für das Amt des Aktuars begeistern. Dies hätte mir die Gelegenheit gegeben, mich allmählich in die Geschäfte des Kirchenrats einzuarbeiten. Durch den unverhofften krankheitsbedingten Rücktritt der damaligen Präsidentin Monika Kaufmann änderte sich die Ausgangslage schlagartig. Schliesslich liess ich mich überzeugen und übernahm das Präsidium. Die Hauptmotivation war, dass ich hier aufgewachsen bin und in der Vergangenheit stark im Pfarreleben involviert war. Ich konnte viel profitieren und wollte als Dank an diese schöne und erlebte Zeit nun etwas zurückgeben.

Du bist in der Pfarrei verwurzelt und hast in verschiedenen Vereinen aktiv mitgewirkt. Wie war dies für dich prägend?

Schon als kleiner Bub ministrierte ich und war stolz, zu einer Schar von 120 Ministranten zu gehören. Ich erlebte das erste und viele weitere Zeltlager der Ministranten mit, die mir in guter Erinnerung sind. So etwas ist prägend und lässt einen nicht mehr los. In der Jungwacht ist das ja auch heute noch dasselbe. Danach sang ich im Spiritualchor mit. Wir waren rund 70 Jugendliche, hatten eine lebendige Gemeinschaft und konnten etwas bewegen. Es machte extrem Freude, den Glauben auf eine andere Art zu erleben und die Begeisterung bei den Gottesdienstbesuchern zu spüren. Während einigen Jahren war ich bei den legendären Ostertreffen mit dabei, die über die Grenze von Horw hinaus bekannt waren. Danach ging ich nach Rom in die Schweizergarde. Dort lernte ich August Brändle kennen, als er eine Gruppe von

Horwern auf der Pfarreiwallfahrt begleitete. Die Chemie zwischen uns beiden stimmte von Anfang an. Zurück in Horw, fragte er mich, ob ich für ihn ad interim das Präsesamt bei den Ministranten übernehme. Während einigen Jahren wirkte ich auch bei El Corazon mit. Den Glauben lebt man von klein auf bis zum Lebensende in verschiedenen Facetten, manchmal intensiver, dann wieder mit etwas mehr Distanz. So erlebte ich dies in Horw immer wieder auf positive Weise. Als dann die Anfrage für den Kirchenrat kam, trug dies dazu bei, dass ich zusagte.

Welche Anforderungen werden an einen Kirchgemeindepräsidenten gestellt?

Zuerst einmal braucht es sicher Zeit und die Akzeptanz der Familie. Ohne die Unterstützung meiner Frau hätte ich das nie machen können. Neben Führungserfahrung sind eine Affinität zu Finanzen, Liegenschaftsverwaltung und personellen Themen von Vorteil. Man muss mit anderen Meinungen umgehen können. Der Präsident führt einerseits den Kirchenrat, andererseits sind wir im Rat gleichwertig und leben das Kollegialitätsprinzip. Es kommt vor, dass man als Präsident einen Entscheid gegen aussen vertreten muss, den man persönlich im Rat nicht unterstützt hat. Daneben zählen auch die weiteren Faktoren: Die Nähe zur Kirche, das Interesse an pastoralen und kirchenpolitischen Themen sind aus meiner Sicht ein Muss. Das heisst nicht, dass ich jeden Sonntag in die Kirche gehen muss. Aber das Thema muss einen schon begleiten im Leben.

Wie hat sich die Kirchgemeinde in den vergangenen Jahren weiterentwickelt? Welches waren besondere Meilensteine?

Ich bin stolz auf die hohe Professionalität, die wir in diesen Jahren erreicht haben. Wir sind gut organisiert. Ein wichtiger Meilenstein war sicher die Reorganisation des Kirchenrats respektive des Kirchgemeindegamtes vor zehn Jahren. Durch die Demission des damaligen Kirchmeiers haben wir die Situation neu beurteilt, eine Leiterin des Kirchgemeindegamtes rekrutiert und das Pensum des Kirchmeiers von ca. 70% auf 10% reduziert. Dabei wurden die Verantwortlichkeiten zusätzlich auf die einzelnen Kirchenratsmitglieder verteilt.

Auch die Sitzungsorganisation haben wir reformiert. Früher dauerten die Sitzungen oft bis Mitternacht. Wir alle sind berufstätig. Nach einem langen Arbeitstag führte dies schon oft an die Grenzen. Wir haben dann eingeführt, dass die jeweiligen Geschäfte nur noch auf Antrag behandelt werden. Die Anträge mussten vorgängig eingereicht werden. So konnten sich alle gut und zeitunabhängig auf die verschiedenen Geschäfte vorbereiten und sich eine Meinung für den bevorstehenden Austausch bilden. Die Sitzungen konnten dadurch viel speditiver gestaltet werden.

2012 haben wir die ganze Informatik in der Kirchgemeinde neu konzipiert und im Kirchenrat auf «papierarmen» Betrieb umgestellt. Früher kam ich jeweils mit einem Rollkoffer voll Bundesordner in die Sitzungen. Heute haben alle nur noch den Laptop dabei. Die Ratsmitglieder können von zu Hause aus auf alle Dokumente zugreifen und sich vorbereiten. Dadurch sind wir viel effizienter und können Unmengen von Papier einsparen.

Weitere wichtige Reformen waren beispielsweise das Benutzungsreglement für das Pfarreizentrum oder die Übernahme der kirchlichen Stiftungen.

Gab es auch Themen, die dir Bauchschmerzen bereiteten?

Klar gab es die, wie in jedem ähnlichen Job! Schwierig sind immer Entscheidungen, wenn es um Menschen geht. In all den Jahren mussten auch Entscheide getroffen werden, die nicht spurlos an mir vorübergingen. Es war mir immer wichtig, diese so zu führen, dass ich dahinterstehen konnte. Negative Entscheide fällten wir erst, wenn alle Versuche erfolglos waren, die Situation positiv zu verändern.

Gewisse Dinge darf man aufgrund der Schweigepflicht nicht nach aussen kommunizieren, man muss sie für sich behalten. Kritik an gefällten Entscheidungen kann dann nicht entgegnet werden, man muss sie im Raum stehen lassen. Solche Situationen berührten mich emotional immer wieder.

Inwiefern ist die gegenwärtige Pandemie eine besondere Herausforderung?

Der Lockdown vor einem Jahr war eine ausserordentliche Situation. Bei der Gründung der Corona-Taskforce ging es darum, dass der Kirchenrat und die Pastoralraumleitung am selben Strick ziehen, um rasch und unkompliziert handeln zu können. Es war mir wichtig, dass wir diese schwierige Zeit dazu nutzen, um das soziale Engagement der Kirche aufzuzeigen, zu zeigen, was die Kirche grundsätzlich leistet und in dieser schwierigen Zeit beitragen kann. Dies ist uns, so meine ich, gut gelungen. Ich denke da etwa an den Mahlzeitendienst, die spirituellen Impulse mit Wort und Musik «Chile bi de Lüt» oder die Telefonaktion, bei der alle über 65-Jährigen im Pastoralraum kontaktiert und tausende Telefongespräche geführt wurden. Dann aber auch an die Events an Ostern, am Muttertag und an Pfingsten. Dabei war es uns wichtig, das lokale Gewerbe zu unterstützen, das unter der aktuellen Situation bereits genügend gelitten hatte. Ohne Taskforce und das Engagement des Pastoralraumes wäre all dies nicht möglich gewesen. Während fast zwei Monaten besprachen wir uns täglich in Skype-Meetings. Ich bin sehr stolz darauf, dass wir in kürzester Zeit so vieles gemeinsam bewirken konnten.

Was machst du mit der nun gewonnenen freien Zeit?

Ich werde es geniessen, weniger Verpflichtungen zu haben, wieder mal spontan etwas zu unternehmen oder einfach mal nichts zu tun. Ich könnte stundenlang draussen in unserer Loggia sitzen und den Blick auf den Pilatus geniessen. Es ist Zeit, dass ich wieder mehr für die Familie da bin. In den letzten elf Jahren lag diesbezüglich eine grosse Verantwortung bei meiner Frau. Dann freue ich mich darauf, mich wieder mehr meinen Hobbys zu widmen und alte Freundschaften zu pflegen, die während meiner Amtszeit auch ein wenig zu kurz kamen.

Lieber Michael, ich danke dir für dieses Gespräch und wünsche dir für die kommende Zeit alles Gute.

Interview: Martin Heini



Sommerlager Jungwacht und Blauring

So lala? Chasch dänke!

Das «SoLa» ist für mich, Vater von zwei langjährigen Jungwächtlern, ein Phänomen: Die Teilnahme am Sommerlager scheint eine «heilige Pflicht» und ist nicht verhandelbar. Es dient offensichtlich nicht der Erholung: Unsere Söhne kehren jedenfalls immer ferienreif, aber glücklich erschöpft heim. Anouk Ehrler, Flavia Stalder, Raphael Nigg und Lukas Muggli folgten der Einladung zu einer Talkrunde. Stellvertretend für die rund 50 Blauringleiterinnen und Jungwachtleiter erklären sie, was so faszinierend am Lagerleben ist und warum sie dafür trotz intensiver Vorbereitung und grosser Verantwortung ihre Ferien hergeben.

Das SoLa scheint Suchtpotenzial zu haben. Wer einmal dabei war, geht immer wieder. Was ist so faszinierend daran?

Anouk: Das muss man erlebt haben!

Lukas: Das kannst du nirgends sonst erleben. Du bist draussen in der freien Natur, nur mit deinen Freunden, ohne Handy oder andere Ablenkung.

Flavia: Während dem letzten Lager habe ich vielleicht zweimal aufs Handy geschaut. Ich genoss es, einfach mal weg und nicht erreichbar zu sein. Man lebt in einer Art Bubble...

Anouk: Wir haben immer ein mega abwechslungsreiches Programm. Und es ist eh noch einmal etwas ganz anderes, mal zwei Wochen lang im Zelt zu leben.



V.l.n.r.: Lukas Muggli, Raphael Nigg, Flavia Stalder und Anouk Ehrler

Lukas: Hinzu kommen die vielen Bauten, die wir jeweils errichten. Die Buben können hämmern, nageln und sägen. Es gibt auch immer wieder Kinder, die in ihrer freien Zeit Holz hacken gehen und total den Plausch daran haben. Wenn sie müssten, hätten sie wohl weniger Freude daran...

Anouk: Es gibt auch Mädchen, die das zur Abwechslung schätzen. Sowieso kannst oder musst du im Blauringlager auch mal Dinge tun, die du von zu Hause nicht gewohnt bist.

Raphael: Für mich war das erste Lager, so zwei Wochen ohne meine Eltern, schon sehr speziell. Das war ganz anders als sonst in den Ferien und sehr eindrücklich. Der rote Faden, die Welt, in die man eintaucht, ist für die Kinder schon krass.

Anouk: In meinem zweiten Lager hatten wir das Thema «Indianer». Einmal wurde eine Leiterin gekidnappt und an den Marterpfahl gebunden. Ringsherum brannte es und drei Indianerinnen spien Feuer. Wenn du so was siehst, klopft das Herz extrem. Das vergisst du so schnell nicht wieder.

Was macht den entscheidenden Unterschied zu Familienferien oder zu einem Schullager?

Flavia: Ein grosser Unterschied zu anderen Ferien liegt darin, dass unsere Lager von uns Zwanzigjährigen geleitet werden. In einem Schullager zum Beispiel sind Lehrpersonen dabei. Das macht einen grossen Unterschied. Klar sind die Jüngsten viel jünger als wir Leiterinnen. Aber im Lagerleben verschwimmt dieser Altersunterschied total.

Lukas: Alle Leiter waren ja auch mal Kinder. Jedes Jahr kommen neue Leiter hinzu, welche im Jahr zuvor noch Kinder waren. Es ist ein fließender Übergang.

Anouk: Darum weisst du als Leiterin, was du als Kind selber gern gemacht hast oder was nicht so cool war.

Wenn ihr euch an euer erstes Lager erinnert: Gibt es etwas, das ihr nie vergessen werdet?

Anouk: Lustig – meine klarste Erinnerung an das erste Lager ist der Tatzelwurm. Das ist eine Übung, bei der alle ganz dicht hintereinander am Boden hocken, auf Kommando mit Schwung auf alle Viere wechseln und dann versuchen, sich so fortzubewegen. Das ist bei mir noch ganz klar im Kopf.

Raphael: Bei meinem ersten Lager hatten wir das Thema «Mafiosi». Auf dem Lagerplatz gab es extrem viel Holz. Die Leiter durften im Wald fällen, so viel sie wollten. Sie bauten eine riesige Bank. Als am Freitagabend die Bösen kamen, steckten sie sie in Brand und es entstand ein riesiges Feuer. Das war total eindrücklich.

Flavia: Bei einem Spiel am bunten Abend mussten die Ältesten bei den anderen Kleider zusammensammeln: Jemand suchte rote Sachen, jemand anders blaue usw. Ich trug rote Hosen und hatte eine solche Angst, dass ich diese Hosen abgeben muss!

Lukas: Mein erstes Lager war das Römerlager, das war eine ganz krasse Story: Da marschierst du als kleiner Bub, bewaffnet mit Schild und Speer, in der Formation durch die Wälder. Und plötzlich gerätst du in einen Hinterhalt. Einmal kehrten wir auf den Lagerplatz zurück, als das Gefängnis lichterloh brannte. Das war schon eindrücklich.

Gab es auch dramatische Momente?

Lukas: In Paspels, es war am Besuchstag. Als die Eltern wieder gegangen und die Kinder noch etwas aufgeregt waren, zog ein heftiger Sturm auf. Während die Kinder in der nahen Notunterkunft in Sicherheit gebracht wurden, versuchten wir das Gemeinschaftszelt zu retten. Dieses besteht jeweils aus vielen zusammengebundenen Militärblachen. Zu sechst hielten wir die Blachen fest. Da kam ein heftiger Windstoss und hob uns alle etwa einen Meter in die Luft. Das war schon heftig, aber auch ein riesen Erlebnis.

Anouk: Wenn dabei nur nicht alle Blachen kaputtgegangen wären...

Raphael: ...und während wir verzweifelt versuchten, das Zelt zu retten, putzte sich einer aus der Küchenmannschaft seelenruhig die Zähne!

Mit den Jahren verändert sich die Rolle: Zuerst geht man als Kind ins Lager, später als Leiter*in. Sind das dann immer noch Ferien? Oder erst recht?

Flavia: Ja, je länger, je mehr! Klar ist es streng, wenn man die Verantwortung für ein Programm hat und dafür sorgen muss, dass alles klappt. Aber je länger man dabei ist, desto vertrauter wird man mit den Abläufen und kann Situationen zunehmend besser einschätzen. Zudem kennt man sich im Team immer besser.

Lukas: Man plant das Programm schon lange im Voraus. Und es ist schon cool, wenn dann alles funktioniert und die Kinder Freude daran haben.

Der Planungsaufwand ist gross. Wann beginnt ihr damit?

Raphael: Am Anfang steht immer die Suche nach einem geeigneten Lagerplatz, den sollte man zwei Jahre vorher haben. Die ersten konkreten Gedanken zum Programm machen sich die

LaLei und das RoFa-Team. Das beginnt bereits nach dem Lagerrückblick im September. Für die übrigen Leiter beginnt die Planung ab Februar.

Lukas: Am Feinprogramm-Schreibtag werden die Programme ausgearbeitet. Und im Frühling findet jeweils das Reko statt. Dann gehen ein paar Leiter das erste Mal für ein Weekend auf den Lagerplatz.

Anouk: In beiden Vereinen gibt es die Lager schon lange genug, dass eine Routine vorhanden ist, die immer wieder an die Jüngeren weitergegeben wird.

Als Leiterinnen und Leiter investiert ihr viel Freizeit und Energie. Was gibt euch die Motivation dazu?

Raphael: Als Kind kann man jahrelang von dem profitieren, was die Leiter organisieren. Also ist es fair, wenn man etwas zurückgibt. Zudem blickt man halt schon zu den Leitern hinauf und sieht immer, wie die es lustig haben miteinander. Das willst du ja auch irgendwann erleben. Und das Leitungsteam unter sich ist schon auch cool. Mein Kollegenkreis besteht zu einem grossen Teil aus Jungwacht.

Lukas: Jede Planungssitzung ist für die Leiter auch eine Gelegenheit, Kollegen zu treffen. Wir haben es immer lustig miteinander.

Anouk: Gerade jetzt, wo die Leiterrunden immer nur online durchgeführt werden, merkt man, wie stark man es vermisst, mit den Leuten vom Blauring zusammenzusitzen und etwas zu planen.



Stillleben in der Morgendämmerung: Bei schönem Wetter wird in der letzten Nacht unter freiem Himmel geschlafen.

Warum führen Jungwacht und Blauring jeweils separate Lager durch? Hat das Blauringlager einfach einen anderen Groove als das Jungwachtlager?

Anouk: Der Groove ist schon sehr anders. Das haben wir gerade letztes Jahr gesehen, als unsere beiden Lager gleichzeitig in unmittelbarer Nähe stattfanden. Sonst hat man halt nie diesen direkten Vergleich. Ich hatte das Gefühl, ihr von der Jungwacht habt das halbe Lager lang irgendwelche Sachen gebaut. Man hat so richtig gespürt, es haben alle eine Scheissfreude daran. Das kann man ja schon so machen... Aber bei uns ist es eher so: Einen Tag lang bauen und dann reicht es dann auch wieder für den Rest des Lagers. Dafür hat mir einer von der Jungwacht mal gesagt, es habe ihn mega fasziniert, dass wir einen Tanzblock hatten. Für uns ist das absolut normal...

Raphael: Man kann sicher genauer auf die Bedürfnisse der Kinder eingehen und das Programm der Gruppe anpassen. Zu-

sammen würde es bestimmt auch gehen – es gibt ja genug Jublas, die zeigen, dass das funktioniert. Beides hat Vor- und Nachteile.

Anouk: Aber wir sind ja auch keine Jubla, sondern zwei eigenständige Vereine.

Lukas: Wenn man das ganze Jahr getrennte Gruppenstunden hat und dann ein gemeinsames Lager, wäre das schon etwas speziell.

Anouk: Und wir sind auch genug Leute. Es gibt andere Scharen, die ein gemeinsames Lager machen, weil es sonst nicht genug grosse Gruppen wären, dass es sich wirklich lohnen würde.



Lagerfeeling pur: Das grosse «Schäre-Schtei-Papier»-Turnier im SoLa 2020 bleibt ein unvergesslicher Moment.

Lukas: Und was wir alles aufbauen, lohnt sich ja nicht für bloss zwei Wochen. Das war letztes Jahr schon krass: Im Alpha wurde während einer ganzen Woche alles aufgebaut. Im Lager wurde noch zwei weitere Tage lang weitergebaut. Jene Leiter, die im Alpha waren, hatten schlussendlich weniger Tage Programm mit den Kindern, als sie für den Auf- und Abbau investiert hatten.

Warum dürfen die Kinder das SoLa 2021 auf keinen Fall verpassen?

Raphael: Man kann sich wieder einmal so richtig ausleben neben all dem Coronazeug.

Flavia: Die Rekordzahl von 80 Teilnehmerinnen letztes Jahr spricht für sich...

Lukas: Es wird wieder ein super Programm. Alle Leiter sind motiviert und es wird cool für alle Kinder.

Vielen Dank für diese spannenden Einblicke. Ich wünsche euch und den vielen Kindern schon jetzt ein unvergessliches SoLa.

Interview: Martin Heini

Kleines Lager-Glossar

SoLa	Sommerlager
LaLei	Lagerleitung
SchaLei	Scharleitung, leitet die wöchentlichen Leiterrunden
RoFa	Roter Faden, Lagerstory
Reko	Wochenende im Frühling, an dem der Lagerplatz rekognosziert wird
Alpha	Bautruppe, die bereits eine Woche vor Lagerbeginn die Gemeinschaftsbauten erstellt

Bewusste Auszeit für Gott

Da berühren sich Himmel und Erde

Für alles Mögliche und Unmögliche nehmen wir uns oder müssen wir uns Zeit nehmen. Nebst vielem anderem gibt es besondere Zeiten und Orte in der Beziehungspflege zu Gott.

Das Abendessen wird vor dem laufenden Fernseher eingenommen. Gleichzeitig erzählt man sich, wie der Tag war. Während dem Frühstück werden prophylaktisch die E-Mails gecheckt. Während der Zugfahrt wird auf dem Tablet an einem Dokument gearbeitet und gleichzeitig bei einem Telefonat das Wochenendprogramm besprochen. Den Kindern bei den Hausaufgaben helfen, während ein feines Essen zubereitet werden muss. Ja, Menschen können wahre Multitasking-Genies sein. Zwei oder mehrere Aufgaben können zur selben Zeit ausgeführt werden. Diese Praktiken führen nebst dem, dass durch sie die Fehleranfälligkeit steigt und die Leistungsfähigkeit sinkt, zu einer schnelleren Ermüdung oder gar zu Stress. Die Sehnsucht nach Erholung nimmt zu und man möchte am liebsten aus dem Alltag ausbrechen. Eine einsame Insel wäre doch ein schöner Ort, um all dem entfliehen zu können.

Sehnsucht nach dem Ausbruch aus dem Alltäglichen

Ferienzeit ist Reisezeit. Ein Tapetenwechsel tut gut. Einfach einmal nur das tun, was einem zusagt, und all das sein lassen, was einem missfällt. Eben Ferien. Es ist eine Zeit, die jedem und jeder persönlich gehört. Die Ferienzeit bietet Raum, uns auf das eigene ICH zu fokussieren und es zu reflektieren.

Um diese Sehnsucht zu stillen, werden die einen in die Berge fahren, andere an ein Meer oder einen See. Und wieder andere gehen vielleicht sogar in eine Wüste. Dabei wird jede und jeder darauf achten, ganz bewusst ein Gegengewicht zum Alltag zu setzen. Ich beispielsweise geniesse es sehr, wenn ich während meinen Ferien körperlich aktiv in der Natur sein kann. Das kommt bei mir nämlich oft zu kurz.

Wüste, Berge und Meer sind mehr als einfache Ferenziele. Immer wieder sind dies in der Bibel Orte der Gottesbegegnung. Gott ist den Menschen dort auf besondere Weise nahe. Es sind drei Orte, die im übertragenen Sinn das Leben verändern.

An unzähligen Stellen wird in der Bibel von Menschen berichtet, die sich in Wüstenzeiten befinden oder Bergmomente erleben; die vor Gewässern stehen oder sie durchqueren. Im übertragenen Sinn gibt es solche Orte im Leben eines jeden Menschen.

Wüstenzeit – Zeit der Berufung

Die Wüste wird in der Bibel immer im Zusammenhang mit einer Berufung erwähnt: Mose ging beispielsweise durch eine Wüstenzeit. Ebenso das gesamte Volk Israel. Selbst Jesus ging vor seinem öffentlichen Wirken durch eine Wüstenzeit.

Normalerweise steht die Wüste symbolisch nicht unbedingt für die besten Zeiten in unserem Leben. Auf den ersten Blick ist ein Wesensmerkmal von Wüste, dass sie leer und un-



fruchtbar ist. In der Wüste findet man Einsamkeit, Trockenheit und Hitze. Sowohl der Körper wie auch die Seele lechzen nach frischem Wasser.

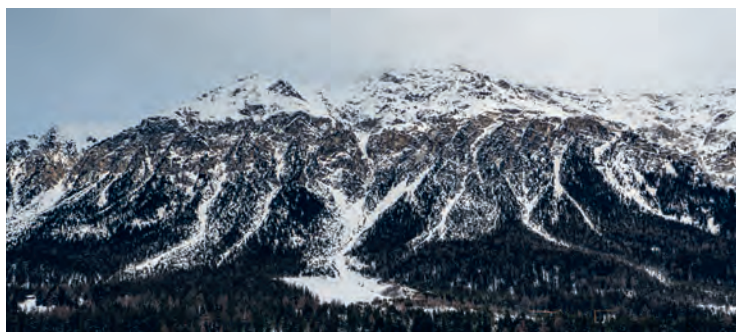
Wer sich in einer Wüstenzeit befindet, muss wissen, dass er oder sie sich nicht in einer Gottverlassenheit befindet. Gerade in Wüstenzeiten ist uns Gott besonders nahe. Gott führt uns nie an einen Punkt, der zu schwer für uns ist. Vielmehr sind Wüstenzeiten besondere Zeiten, in denen unser Glaube herausgefordert wird. So heisst es denn auch im ersten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth: «Noch ist keine Versuchung über euch gekommen, die den Menschen überfordert. Gott ist treu; er wird nicht zulassen, dass ihr über eure Kraft hinaus versucht werdet. Er wird euch mit der Versuchung auch einen Ausweg schaffen, sodass ihr sie bestehen könnt.» (1 Kor 10,13)

In Wüstenzeiten will Gott etwas in und mit uns tun. Während Wüstenzeiten sind wir vor die Herausforderung gestellt, uns auf das Wesentliche zu konzentrieren. Und weil wir in Wüstensituationen vor einer vermeintlichen Leere stehen, können wir in den kleinsten Dingen Grosses entdecken. Wie der Wüste nur schon wenig Wasser genügt, um sie zum Blühen zu bringen, so können auch in Wüstenmomenten unseres Lebens ungeahnte Dinge an die Oberfläche treten.

Dabei ist es wichtig, zu wissen, dass die Wüstenzeit nicht eine lang andauernde Zeit ist, die uns in Perspektivlosigkeit fallen lässt. Wüsten sind hoffnungsvoll zu durchwandern.

Berge – Orte der Offenbarung

Gott will uns auf Bergen etwas zeigen und zu uns sprechen. Mose empfängt auf dem Berg die Zehn Gebote. Er trifft sich dort mit Gott und die Herrlichkeit Gottes strahlt ihm dort entgegen.



gegen. Auch Jesus ist regelmässig auf einen Berg gegangen, um mit seinem Vater allein zu sein.

Anders als bei den Wüsten, in die wir vermeintlich zufällig geraten, müssen wir uns absichtlich für die Berge entscheiden. Die Berge stehen symbolisch für Zeiten, die wir bewusst mit Gott verbringen.

Die Berge, die von den einzelnen Menschen erklommen werden, sehen ganz unterschiedlich aus: Einige verbringen ihre Zeit mit Gott in einer Kirche oder Kapelle, andere in der Natur und wieder andere bei sich zu Hause. Gott teilt sich uns in diesen besonderen Zeiten, die wir mit ihm verbringen, mit. Dies verlangt von uns eine grosse Aufmerksamkeit.

Gewässer – Orte der Veränderung

Viele Menschen haben Mühe mit Veränderungen. Jede Veränderung bedeutet unter Umständen, von Liebgewonnenem

Abschied nehmen zu müssen. Um sich auf Veränderungen einlassen zu können, braucht es Hoffnung und Mut.

Wenn man die biblischen Texte, die einen Bezug zu einem Gewässer haben, durchliest, fällt auf, dass sie etwas mit Veränderung zu tun haben. Beim Auszug aus Ägypten kamen die



Israeliten ans Meer. Vor ihnen war das Wasser und hinter ihnen kam die Armee Ägyptens. Zurück konnten sie nicht mehr. Auf unser Leben übertragen gibt es auch solche Situationen, in denen wir nicht mehr zurückkönnen, in denen wir uns der Veränderung stellen müssen. Das Volk Israel stellte sich der Herausforderung und ging vorwärts auf das Wasser zu. Es vertraute mutig auf die Vorsehung Gottes und wurde dafür belohnt. Es zeigte sich, dass es gut war.

Der Evangelist Matthäus erzählt, wie Jesus über das Wasser des Sees Genesareth ging, und zwar mitten in der Nacht und bei stürmischer See. Seinen erschrockenen Jüngern spricht er dabei Mut zu: «Doch Jesus begann mit ihnen zu reden und sagte: Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht!» (Mt 14,27) Petrus forderte Jesus heraus und erwiderte ihm: «Herr, wenn du es bist, so befehl, dass ich auf dem Wasser zu dir komme.» (Mt 14,28) Und Jesus sagte zu Petrus: «Komm!» Doch schon bald verliert Petrus das Vertrauen und er geht unter. Sofort streckt Jesus seine Hand aus, um Petrus zu retten.

Wir alle kennen in unserem Leben stürmische Zeiten, die die Angst in uns hochkommen lassen, unterzugehen. Da, wo der Mut einen Weg sieht, sieht die Angst nur eine unüberwindbare Mauer.

Jesus kennt unsere Ängste und streckt auch uns seine Hand entgegen. Er lässt uns nicht untergehen, auch wenn uns der Mut verlässt. Darauf dürfen wir vertrauen.

Dem Alltag entfliehen

Während den Ferien können wir dem Alltagsstress entfliehen. Ja, mehr noch: Wir können eine Vogelperspektive auf unser Leben einnehmen. Die Ferien geben uns Zeit, zu schauen, wo wir uns in unserem Leben befinden: Welche Wüsten hat man durchquert, welche Berge wurden erklommen und welche Gewässer sind durchschritten worden? Nehmen wir uns diese Zeit. – Es ist eine geschenkte Zeit ausserhalb aller Multitasking-Herausforderungen. Und vielleicht können wir dann feststellen, dass unser Leben der Ort ist, wo sich Himmel und Erde berühren.

Benedikt Wey



Alpsegen

«I Gott's Namä loba»

Einst wurde er von der Luzerner Obrigkeit verboten, weil er heidnisch sei – heute steht er auf der Liste der lebendigen Traditionen in der Schweiz: Der Alpsegen wird während den Sommermonaten bis heute von zahlreichen Sennen und Hirtinnen täglich gerufen. Sie bitten darin um den göttlichen Schutz vor den Gefahren der Natur.

Seit dem Coronasommer 2020 erleben die Alpen ein wahres Revival als Feriendestination. Auch heuer werden viele ihre Ferien in den Bergen verbringen, um wandernd oder per Bike die Schönheiten der Natur zu geniessen. Doch nicht nur die Touristen lockt es bergwärts. Wie jedes Jahr ziehen dieser Tage auch wieder zahlreiche Sennen und Hirten mit ihrem Vieh zur Sömmerung auf ihre Alpen.

Heute noch rufen viele von ihnen von Ende Mai bis Mitte September täglich den Alpsegen – in manchen Gegenden auch Betruf genannt –, um «alles, was auf dieser Alp ischt und dazugehört, zu behüätä und zu bewahre». Sie wissen nur zu gut, dass hier oben nicht immer Idylle herrscht. Auch in moderner Zeit sind sie den Launen der Natur ausgeliefert. Neben Blitz und Hagel, Steinschlägen und Murgängen zählen auch wilde Tiere zu den allgegenwärtigen Gefahren.

Vor dem Eindunkeln, wenn sich die Wanderer längst wieder ins Tal verzogen haben, postiert sich der Äpller bei jedem Wetter auf einem erhöhten Plätzchen. Er ruft den allmächtigen Gott, Maria, Jesus, den Hl. Geist und diverse lokale Heilige an, damit diese die Alp während der bevorstehenden Nacht beschützen mögen «vor dem Wolf sin Rache» und «dem Bäre si Tatze» sowie vor weiterem Unheil. Denn im Schlaf muss der Mensch

Jeden Abend nach getaner Arbeit rezitiert der Senn Albert Raess auf der Furgglenalp durch einen Milchtrichter den Alpsegen.

loslassen und die Verantwortung übergeben. Zur Verstärkung der Stimme dient die «Folle», ein hölzerner Milchtrichter. Der Schutzbann, so meinen die Äpller, reiche so weit, wie der Betruf gehört werden könne. Darum ruft nicht immer der Senn den Alpsegen, sondern derjenige Äpller mit der stärksten Stimme.

Das «Ave-Maria-Rüeffen», wie der Alpsegen früher hiess, hat seine Ursprünge im Spätmittelalter und hat sich in den katholischen Alpenregionen verbreitet. In der Schweiz wird der «Bätt-ruef» erstmals im Jahr 1565 auf den Alpen des Pilatus beim Luzerner Stadtschreiber Renward Cysat erwähnt. Nachdem er 1609 von der Luzerner Obrigkeit als heidnisches Ritual verboten worden war, soll der Jesuitenpater Johann Baptist Dillier (1668–1745) den Text christlich umgedeutet haben. Der litaneiartige Sprechgesang hat eine archaische Melodieführung mit nur wenigen Tönen. Er erinnert an das lateinische Chorgebet der Mönche und wirkt wie eine Art gregorianischer Choral im Volkston. Der Text in urchig eingefärbtem Hochdeutsch unterscheidet sich je nach Region.

Der Alpsegen steht mittlerweile auf der Liste der lebendigen Traditionen in der Schweiz, die das Bundesamt für Kultur auf Grundlage des UNESCO-Übereinkommens zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes führt. Auch heute wird er längst nicht nur von älteren Äplern gepflegt, sondern auch von vielen jungen. Sie rufen den Alpsegen aus tiefer innerer Überzeugung: Den Naturgewalten in der nächtlichen Bergwelt ausgeliefert, erfahren sie ihre eigene Existenz als Teil eines grösseren Ganzen.

Martin Heini

Alpsegen als Film anschauen: www.furgglenalp.ch/alpsegen

Chancen in Auslandferien

Vom *Fremden* bereichert

Wer für Ferien in fremde Länder verreist, kann Menschen mit einer anderen Kultur begegnen. Die Sprache, möglicherweise auch Hautfarbe und Aussehen überhaupt, sind anders, ungewohnt. Papst Franziskus hat in seiner jüngsten Enzyklika unter dem Titel «Fratelli tutti – Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft» eindringlich auf eine neue Kultur der Begegnung in universaler Liebe hingewiesen. Wir zitieren einzelne Passagen aus dem Schreiben, die unsere Auslandferien prägen können.

Nach einem Kapitel über «Die Schatten einer abgeschoteteten Welt» widmet sich Papst Franziskus in der Enzyklika vorerst ausführlich dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Dieser hat sich einem hilflosen Fremden gewidmet, was ihm nur aus Liebe möglich war. Über diese grundlegende Tugend sagt Franziskus u.a.: «Liebe bedeutet also mehr als eine Reihe wohlthätiger Handlungen. Die Handlungen entspringen einer Einheit, die immer mehr auf den anderen ausgerichtet ist und die ihn jenseits seiner physischen oder moralischen Erscheinung als wertvoll, würdig, angenehm und schön erachtet. Die Liebe zum anderen drängt uns aufgrund ihrer Natur, das Beste für sein Leben zu wollen. Nur wenn wir diese Art gegenseitiger Bezogenheit entwickeln, wird ein gesellschaftlicher Zusammenhalt möglich sein, der niemanden ausschließt, und eine Geschwisterlichkeit, die für alle offen ist» (94). «Die Liebe richtet uns schließlich auf die universale Gemeinschaft hin aus. Niemand reift oder gelangt zu Erfüllung, wenn er sich isoliert» (95).

Universale Liebe für ein Leben in Würde

Zu gern hängen wir Menschen, die in völlig anderen Umständen aufgewachsen sind, mangelhaften Charakter und mangelhafte Würde an. «Um auf dem Weg des freundschaftlichen Umgangs in der Gesellschaft und der universalen Geschwisterlichkeit voranzukommen, muss ... ein Bewusstsein dafür entstehen, was ein Mensch wert ist, immer und unter allen Umständen. Wenn jeder so viel wert ist, muss klar und deutlich gesagt werden, dass allein die Tatsache, an einem Ort mit

weniger Ressourcen oder einer niedrigeren Entwicklungsstufe geboren zu sein, nicht rechtfertigt, dass einige Menschen weniger würdevoll leben. ... Jeder Mensch hat das Recht, in Würde zu leben und sich voll zu entwickeln, und kein Land kann dieses Grundrecht verweigern. Jeder Mensch besitzt diese Würde, auch wenn er wenig leistet, auch wenn er mit Einschränkungen geboren oder aufgewachsen ist; denn dies schmälert nicht seine immense Würde als Mensch, die nicht auf den Umständen, sondern auf dem Wert seines Seins beruht. Wenn dieses elementare Prinzip nicht gewahrt wird, gibt es keine Zukunft, weder für die Geschwisterlichkeit noch für das Überleben der Menschheit» (107).

Die Offenheit für die Würde anderer Menschen kann, ja muss erlernt werden. Dazu sind Familien ebenso aufgefordert wie Bildungseinrichtungen. In einem eigenen Abschnitt zur Solidarität schreibt Franziskus: «Als moralische Tugend und soziales Verhalten, eine Frucht der persönlichen Umkehr, erfordert [sie] ein Engagement vieler Einzelner, die im Erziehungs- und Bildungswesen Verantwortung tragen. Ich denke zunächst an die Familien, die zu einer vorrangigen und unabdingbaren Erziehungsaufgabe berufen sind. Sie bilden den ersten Ort, an dem die Werte der Liebe und der Geschwisterlichkeit, des Zusammenlebens und des Miteinander-Teilens, der Aufmerksamkeit und der Sorge für den anderen gelebt und vermittelt werden. ... Die Erzieher und die Lehrer, die in der Schule oder in den verschiedenen Kinder- und Jugendzentren die anspruchsvolle Aufgabe haben, die jungen Menschen zu erziehen, sind berufen, sich bewusst zu machen, dass ihre Verantwortung die moralische, spirituelle und soziale Dimension des Menschen betrifft. Die Werte der Freiheit, der gegenseitigen Achtung und der Solidarität können vom frühesten Alter an vermittelt werden» (114).

Gegenseitige Bereicherung

Die Begegnung mit Menschen in anderen Kulturen «bringt» uns auch etwas. Aus einer eigenen Rede an Politiker zitiert Franziskus, es sei nötig, «dass wir miteinander reden, die Reichtümer eines jeden entdecken, zur Geltung bringen, was uns verbindet, und auf die Unterschiede blicken als eine Möglichkeit, im Respekt gegenüber allen zu wachsen. Ein geduldiger und vertrauensvoller Dialog ist notwendig, so dass die Menschen, die Familien und die Gemeinschaften die Werte ihrer eigenen Kultur vermitteln und das Gute, das von der Erfahrung anderer kommt, aufnehmen können» (134).

Dazu, so räumt der Papst ein, gibt es allerdings eine unabdingbare Voraussetzung: «So wie es ohne persönliche Identität keinen Dialog mit anderen gibt, so gibt es auch keine Offenheit zwischen den Völkern ohne die Liebe zum eigenen Land und seinen Menschen sowie zu ihren jeweiligen kulturellen Eigen-



Ferien im Ausland:
Achtsame Neugier und
Begegnungen auf Augenhöhe
öffnen für neue Einsichten.

Dialog in politischer Nächstenliebe

In der Weiterführung greift Franziskus einen Ausdruck von Papst Pius XI. auf: den der «politischen Nächstenliebe», die sich auf das weltweite Zusammenleben auswirkt und «nach Wegen (sucht) zum Aufbau von Gemeinschaften auf verschiedenen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens, um so die Globalisierung wieder auszugleichen und neu zu orientieren und ihre zer-

setzenden Auswirkungen zu vermeiden» (182).

Diese «soziale, politische Nächstenliebe» hat die Aufgabe, in Politik und Wirtschaft alle die vorgenannten Anliegen aufzugreifen und ihnen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zum Durchbruch zu verhelfen. Hier sind u.a. Entscheidungsträger angesprochen, der Weg zu einem neuen Miteinander kann jedoch auch privat beschritten werden: im Dialog. Der Papst widmet ihm ein umfangreiches Kapitel und schreibt einleitend: «Aufeinander zugehen, sich äußern, einander zuhören, sich anschauen, sich kennenlernen, versuchen, einander zu verstehen, nach Berührungspunkten suchen – all dies wird in dem Wort Dialog zusammengefasst. Um einander zu begegnen und sich gegenseitig zu helfen, müssen wir miteinander sprechen. Es versteht sich von selbst, wozu der Dialog dient. Man braucht nur daran zu denken, was die Welt ohne dieses geduldige Gespräch so vieler hochherziger Menschen wäre, die Familien und Gemeinschaften zusammengehalten haben. Ein beharrlicher und mutiger Dialog erregt kein Aufsehen wie etwa Auseinandersetzungen und Konflikte, aber er hilft unauffällig der Welt, besser zu leben, und zwar viel mehr, als uns bewusst ist» (198).

Im Dialog kann «eine von Freundlichkeit geprägte neue Kultur der Begegnung» entwickelt werden. «Diese verlangt, dass der Mensch, seine höchste Würde und die Achtung des Gemeinwohls ins Zentrum allen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Handelns gestellt werden» (232). Hier kommt das, was in einem Ferienaufenthalt im fremden Land gelebt werden kann, an seine Grenze. Aber Ferien in dieser Geisteshaltung sind Bausteine einer neuen Welt.



Auswahl und Verbindungstexte:
Peter Müller-Herger

Die Enzyklika ist im Wortlaut zu finden unter
www.kath.ch/enzyklika-fratelli-tutti
«Fratelli tutti» ist im Verlag Herder erschienen.

heiten. Ich begegne dem anderen nicht, wenn ich keinen Nährboden habe, in dem ich fest verwurzelt bin; denn auf dieser Grundlage kann ich das Geschenk des anderen annehmen und ihm etwas Authentisches anbieten. Man kann die anderen nur dann annehmen und ihren spezifischen Beitrag anerkennen, wenn man selbst fest mit dem eigenen Volk und seiner Kultur verbunden ist» (143).

Nur darf das nicht dazu führen, die eigene Herkunft und die Heimat selbstherrlich als anderen überlegen zu deklarieren. Darum warnt der Papst: «Es gibt einen «lokalen Narzissmus», der nicht Ausdruck einer gesunden Liebe zum eigenen Volk und zur eigenen Kultur ist. Hinter diesem Phänomen verbirgt sich ein verschlossener Geist, der aus einer gewissen Unsicherheit und Furcht vor dem anderen lieber Mauern errichtet, um sich zu schützen. Man kann jedoch nicht auf gesunde Weise lokal denken ohne eine aufrichtige und von Herzen kommende Offenheit für das Universale; ohne sich von dem, was anderswo geschieht, hinterfragen zu lassen; ohne sich von anderen Kulturen bereichern zu lassen oder sich mit den Nöten anderer Völker zu solidarisieren.

Ein solch unguter Lokalpatriotismus ist zwanghaft auf einige wenige Ideen, Bräuche und Gewissheiten beschränkt. Er ist unfähig, die vielen Möglichkeiten und all das Schöne überall auf der Welt zu sehen, und es fehlt ihm an authentischer und großzügiger Solidarität. In dieser Form ist heimatverbundenes Leben nicht mehr empfänglich, es lässt sich von anderen nicht mehr ergänzen und schränkt sich so in seinen Entwicklungsmöglichkeiten ein, wird unbeweglich und krank. Denn in Wirklichkeit ist jede gesunde Kultur von Natur aus offen und einladend, ja, man kann sagen, dass eine Kultur ohne universale Werte keine echte Kultur ist» (146).

Und er ergänzt weiter unten: «Ohne die Beziehung und Auseinandersetzung mit denen, die anders sind, ist es schwierig, ein klares und vollständiges Wissen über sich selbst und das eigene Land zu erlangen, denn andere Kulturen sind keine Feinde, gegen die man sich verteidigen muss, sondern spiegeln auf verschiedene Weise den unerschöpflichen Reichtum menschlichen Lebens wider» (147).



Facelifting für das älteste Baptisterium der Schweiz

Wenn in den Sommermonaten jeweils unzählige Sonnenhungrige nach Italien strömen, dann fahren sie kurz vor der Landesgrenze an einem Kulturdenkmal ersten Ranges vorbei: Unweit der Autobahn liegt am südlichen Ende des Luganersees das malerische Städtchen Riva San Vitale. Hier steht an zentraler Lage in unmittelbarer Nachbarschaft der Kirche San Vitale das Baptisterium San Giovanni. Die Taufkirche wurde im 5. Jahrhundert errichtet und gilt als ältestes christliches Gebäude der Schweiz, das vollständig erhalten ist.

Wie heutzutage die Blechlawinen führte damals auch die Christianisierung des Alpenraums an Riva San Vitale vorbei: Ausgehend von den Bischofssitzen Mailand und Como breitete sich das Christentum entlang der Handelsrouten aus. Als strategisch wichtiger Ort auf der Nord-Süd-Achse (hier musste die Ware Richtung Norden verschifft werden) war Riva San Vitale auch für die Verbreitung des Christentums von Bedeutung. So wurde es zu einem der ältesten kirchlichen Zentren des Bistums Como, zu dem es bis Ende des 19. Jahrhunderts gehören sollte.

Anfang des 20. Jahrhunderts wurde das Baptisterium wiederentdeckt und restauriert. Jahrhundertlang war es hinter anderen Gebäuden verborgen und diente als Lagerraum. Die

oktogonale Kirche wurde wahrscheinlich auf den Fundamenten eines römischen Vorgängerbaus errichtet. Das Innere wird von einem riesigen monolithischen Taufbecken dominiert. Dieses hat einen Durchmesser von fast zwei Metern und stammt aus der Zeit um 1200. Darunter ist das ursprüngliche Taufbecken noch vollständig erhalten. Es ist rund 60 Zentimeter tief und konnte über zwei Stufen betreten werden. Bei der damaligen Erwachsenentaufe war es üblich, komplett in das mit Wasser gefüllte Becken einzutauchen.

Nachdem man 1919 Spuren von Wandmalereien entdeckt hatte, wurden die alten Fresken allmählich freigelegt. Sie wurden in den 50er-Jahren erstmals restauriert. Heute geht man davon aus, dass sich dahinter weitere Schichten von älteren Malereien befinden. Der Raum wurde nämlich in der Zeit vom 9. bis zum 15. Jh. immer wieder dem aktuellen Zeitgeschmack angepasst.

Diese Überlagerungen sind Teil der Geschichte des Gebäudes. Sie sollen nun umfassend restauriert und konserviert werden. Ein guter Grund, bei der nächsten Rückreise aus «La Bella Italia» nach dem Grenzübertritt einen Zwischenhalt einzulegen und dieses Bijou christlicher Baukunst nicht erneut links liegen zu lassen.

Martin Heini



Die Projektgruppe zur Weiterentwicklung des Pastoralraums, bestehend aus Pfarrer Benedikt Wey, Dr. Felix Helg (Projektleiter), Bettina Beck Bertschmann, Andrea Steiner, Peter Müller-Herger und Eliane Unternährer (v.l.n.r.)

«Avanti – unsere Pfarreiglut entfachen»

Dieses Leitmotiv hat die Projektgruppe, welche zur Weiterentwicklung unseres Pastoralraumes eingesetzt wurde und Ende des vergangenen Jahres die Arbeit aufgenommen hat, gewählt. Ihr gehören folgende Mitglieder an: Andrea Steiner, Eliane Unternährer, Bettina Beck Bertschmann, Peter Müller, Benedikt Wey sowie der Projektleiter Dr. Felix Helg.

Der Slogan «Avanti – unsere Pfarreiglut entfachen» wird unseren Pastoralraum während des Erneuerungsprozesses begleiten. «Avanti» versinnbildlicht in seiner Mehrdeutigkeit eine Vielschichtigkeit, die wir im Pastoralraum Horw leben wollen: nach vorn(e), vorwärts, näher, heran, herein, los, geh!

Als Glaubensgemeinschaft schauen wir zuversichtlich nach vorne im Wissen, dass wir von Gottes schützender Hand begleitet werden und auf unsere Mitmenschen zählen dürfen. Wir wollen: näher zueinander finden; gemeinsam Heimat leben; Menschen gegenüber, die uns fremd sind oder uns nicht kennen, mit Offenheit begegnen und sie spüren lassen, Teil von uns zu sein; die Nähe Gottes miteinander pflegen.

Als Getaufte haben wir den Auftrag, loszugehen und die frohe Botschaft, die Jesus uns schenkt, in unserer Welt sichtbar werden zu lassen und miteinander zu teilen.

Die Projektgruppe hat entschieden, die Bedürfnisse von Kindern, Jugendlichen und Familien abzuholen und Angebote für sie zu entwickeln. In der Analyse, die wir zu Beginn durchgeführt haben, ist uns bewusst geworden, dass unser Pastoralraum bei den Angeboten für diese Zielgruppen noch «Luft nach oben» hat. Zwischenzeitlich haben Interviews mit Vertreter*innen dieser Zielgruppen stattgefunden. Ziel war es, ihnen eine Stimme zu geben und genau hinzuhören, wie sie uns in unserem Tun im Pastoralraum wahrnehmen und was sie von uns erwarten. Dabei wurde vieles aus unserem Angebot gelobt. Es gab aber auch einige kritische Rückmeldungen. Auf diesen werden wir aufbauen und in mehreren Workshops konkrete Angebote entwickeln. Diese Angebote werden wir dann mit den Betroffenen testen und weiterentwickeln.

Es berührt mich zu sehen, wie viel Herzblut die Mitglieder der Projektgruppe «einfach so» in die Zukunft und Weiterentwicklung unseres Pastoralraumes investieren und mit welcher Offenheit Kinder, Jugendliche und Eltern uns Rückmeldung zu unserem Tun und Sein geben. Dafür danke ich allen Beteiligten herzlich. «Avanti» – gehen wir vorwärts und entfachen unsere Pfarreiglut!

Benedikt Wey, Pfarrer



Religion als «geschmacks- verstärkendes Glutamat des Seins»

«Vor vielen Jahren traf die Dichterin Nora Gomringer auf eine besonders grosse Heuschrecke im US-amerikanischen Hinterhof ihrer damaligen Gastfamilie. Es war diese einstündige Begegnung des Schweigens und Beobachtens mit einer Gottesanbeterin, die Gomringer immer wieder zu Fragen an ihren Glauben und die Vielgestaltigkeit von Religion geführt haben, jenem «geschmacksverstärkenden, mal verträglichen, mal unverträglichen Glutamat des Seins». Der vorliegende Gedichtband versammelt eine Auswahl der von Gomringer seither unternommenen Betrachtungen des Dies- und Jenseitigen. Als Gottesanbeterin öffnet sie ihren «lyrischen Laden» aus Angebot und Nachfragen, gibt Zeugnis und widmet sich Vielverehrten und Oftgescheuten.»

Der Covertext weckt das Interesse am Gedichtband «Gottesanbeterin» der schweizerisch-deutschen Dichterin: Lyrik und religiöse Rede heute? Nora Gomringer, eine der renommiertesten Lyrikerinnen unserer Zeit, lässt sich immer öfter die Gretchenfrage stellen. Sie prägte massgeblich die Poetry-Slam-Szene, 2015 gewann sie den renommierten Ingeborg-Bachmann-Preis. Mit ihrem neusten Werk wagt sie sich an das Christentum und bietet ihre Sicht der Welt.

Die hier abgedruckte Kostprobe, das Gedicht «Kämst du heute», entstand 2015 als Reaktion auf die Kundgebungen der rechtspopulistischen Pegida, die in Dresden mit fremdenfeindlichen Parolen gegen die Einwanderungs- und Asylpolitik Europas demonstrierte.

Im März präsentierte das lit.z Literaturhaus Zentralschweiz in Kooperation mit der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) eine digitale Veranstaltung mit Nora Gomringer, die

im Gespräch und in einer Lesung ihren neuen Lyrikband vorstellte. Das aufgezeichnete Zoom-Gespräch steht kostenlos auf YouTube zur Verfügung.

Der Link ist zu finden auf www.zhbluzern.ch/agenda.

Kämst du heute

*Komm grösser als Trump!
Komm ja nicht schwarz und nur in China asiatisch!
Komm männlich!
Und wenn als Taube: Nimm die weisse Variante!
Die Krüppelfüssigen vergiften sie in Städten.
Komm an den Schläfen grau, aber nur dort!
Komm so wie Clooney! Kennst du den?
Komm mit PR-Berater. Lass dir von Williams ein Lied komponieren,
das Beyoncé singt und in Deutschland die Fischer!
Komm schnell!
Komm noch vor Weihnachten in diesem Jahr!
Und in Dresden gib ihnen deinen Geist!
Machst du das noch so?
Komm auch auf YouTube und live!
Unbedingt live!
12 Follower? Daran muss man arbeiten!
Komm und sei auf Fragen gefasst,
komm, frag uns!*



«Gottesanbeterin» ist im Verlag Voland & Quist erschienen.
Eine Audio-CD mit allen Texten, gesprochen von der Autorin, liegt dem Buch bei.

Hier finden Sie eine Auswahl von Gottesdiensten und Veranstaltungen, die im Pastoralraum Horw stattfinden. Nähere Angaben sowie eine Übersicht über sämtliche Anlässe publizieren wir jeweils im monatlich erscheinenden Pfarreiblatt und auf der Website www.kathhorw.ch.

**Sonntag, 3. Juni, 09.00 und 10.30 Uhr
beim Hofmattschulhaus**

Fronleichnam

Die Eucharistiefeiern am Hochfest des Leibes und Blutes Christi finden als Feldgottesdienst beim Hofmattschulhaus, bei schlechtem Wetter in der Pfarrkirche statt. Die Glocken läuten um 08.00 Uhr, wenn die Gottesdienste im Freien stattfinden.



**Sonntag, 13. Juni, 10.30 Uhr
Hof Knolligen**

Openair-Gottesdienst

Familiengottesdienst auf studis-biohof mitten auf der Horwer Halbinsel. Bei schlechtem Wetter findet der Gottesdienst in der Pfarrkirche St.Katharina statt. Nähere Angaben siehe Pfarreiblatt.



**Samstag, 19. Juni, 11.15 Uhr
Pfarrkirche St.Katharina Horw
«Fernweh»**

Resonanzen – Musik und Wort zwischen Himmel und Erde: Christoph Honegger,

Panflöte, und Martin Heini, Orgel, nehmen Sie mit auf eine musikalische Weltreise mit rumänischer und südamerikanischer Volksmusik sowie romantischen Jazz- und Popballaden. Pfarrer Benedikt Wey leitet die Feier in liturgisch freier Form und vertieft die Thematik mit ausgewählten Texten.

**Samstag, 10. Juli bis Freitag, 23. Juli
Sommerlager Jungwacht Horw**

Für die Jungwächtler ist das Sommerlager der sehnlichst erwartete Höhepunkt des Scharjahres. Zwei Wochen verbringen sie gemeinsam im Zeltlager. Natur erleben, Singen am Lagerfeuer, Geländespiele, Basteln, Werken und unzählige weitere tolle Erlebnisse machen das Sommerlager zu einer unvergesslichen Erfahrung.



**Samstag, 24. Juli bis Freitag, 6. August
Sommerlager Blauring Horw**

Für zwei Wochen schliesst sich der Blauring ohne moderne Technologie von der Zivilisation aus, um sich gemeinsam besser kennenzulernen, die Natur zu geniessen und Spass zu haben. Im Zeltlager wird jeder Witterung getrotzt, denn es gibt kein schlechtes Wetter, nur schlechte Kleidung. Unterhaltung, Spiel und Sport stehen im Fokus.

**Samstag, 10. Juli bis Samstag, 24. Juli
Sommerlager Pfadi Horw**

Die Pfadi St.Raphael Horw verbringt das Sommerlager wieder einmal im Zelt. Zwei Wochen in der freien Natur, Kochen über dem Feuer, Schlafen im Zelt, Singen am Lagerfeuer und ganz viel Spass versprechen jeweils eine grosse

Portion Pfadi-Feeling und eine unvergessliche Zeit.



**Sonntag, 1. August, 10.30 Uhr
Pfarrkirche St.Katharina Horw**

Ökumenische 1.-August-Feier

Wir feiern den Nationalfeiertag in einer ökumenischen Feier gemeinsam mit unserer reformierten Schwesterkirche in Horw. Anschliessend ist ein Apéro geplant.

**Sonntag, 22. August, 10.30 Uhr
Pfarrkirche St.Katharina Horw
Segensfeier zum Schulstart**

Den Kindergarten- und Erstklasskindern geben wir zu ihrem Schuleintritt stärkende Zeichen und Worte mit auf den Weg.

Aufgrund der unsicheren Situation im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie können wir die Durchführung der Anlässe nicht garantieren. Auf unserer Website sowie in den Schaukästen bei den Kirchen informieren wir jeweils über den aktuellsten Stand.

Mythen und Verschwörungen

Beide Begriffe in einem Atemzug? Da hab ich denn doch beim Lesen dieses Zeitungstitels kurz gestutzt. Und dann weitergelesen. Fein säuberlich wurden sie wieder aufgezählt: das Coronavirus in einem Labor menschengemacht, vielleicht in einem US-Labor und dann nach Wuhan geschmuggelt; Bill Gates als Strippenzieher für eine globale Impfpflicht zur Verringerung der Weltbevölkerung; 5G-Strahlung als Auslöser der Corona-Infizierung; Corona von Geheimgesellschaften als Mittel für eine Weltverschwörung eingesetzt... Wir kennen diese «Mythen und Verschwörungen» und mittlerweile noch einige mehr. Und haben hoffentlich nicht nur davon gelesen und gehört, sondern auch die faktenbasierten Antworten darauf mitbekommen. Also abgehakt. Obwohl laut jenem Zeitungsbericht Forscher der Uni Basel in einer anonymen Online-Umfrage herausfanden, dass «20 Prozent aller Befragten mehr oder weniger an Verschwörungen glauben».

Stutzig gemacht hat mich aber vorerst das Wortpäckli Mythen und Verschwörungen. Immerhin nicht das Wort «Verschwörungstheorien», denn eine Theorie ist ein «System wissenschaftlich begründeter Aussagen zur Erklärung bestimmter Tatsachen oder Erscheinungen und der ihnen zugrunde liegenden Gesetzmässigkeiten». Diese Verschwörungsgeschichten haben also gerade gar nichts mit Theorien zu tun. Aber Mythen? Gewiss, nicht jene bei Schwyz. Mythen sind Erzählungen oder Texte in einer bestimmten Sprachgattung; andere Sprachgattungen sind Zeitungsberichte, Briefe, Märchen usw. Ein Mythos ist eine «überlieferte Dichtung, Sage, Erzählung aus der Vorzeit eines Volkes». Mittlerweile darf man die Rütli- und die Tellgeschichte als Mythos bezeichnen – Max Frischs «Wilhelm Tell für die Schule» lässt grüssen. Auch andere «Ereignisse» aus der Schweizer Geschichte darf ich heute als Mythen bezeichnen, ohne als Landesverräter zu gelten.

Anders schaut's in der kirchlichen Verkündigung aus. Dass auch die Bibel ein Sammelsurium verschiedenster Sprachgattungen ist – Briefe, Sagen, Legenden, Gleichnisse – mag noch hingenommen werden. Wird aber angemahnt, dass ein Grossteil der «biblischen Geschichten» weder historisch fassbar noch «faktenbasiert» ist, sondern eben einer der oben erwähnten Sprachgattungen angehört, scheint der Glaube gefährdet. Muss er aber nicht. Im Gegenteil: Könnten wir öfter eine «biblische Geschichte» in ihrer Gattung richtig einordnen und verstehen, würden wir sie nicht als «unglaublich» über Bord werfen. Wir würden den Kern mythischer Erzählungen – von den Schöpfungs- bis zu den Geburtsgeschichten Jesu – als Antwort auf die Frage lesen: Wie haben die Menschen damals ihr Leben vor Gott als dem Urgrund allen Seins gedeutet? Und was heisst das für mein Leben als Christin oder Christ heute?

Nun bin ich weit weg von Verschwörungsgeschichten geraten – solche finden wir übrigens auch in alttestamentlichen Texten. Und habe hingefunden zu einem dringlichen Anliegen für Religionsunterricht und Predigt, vor allem aber fürs eigene Hören und Lesen biblischer Texte. Mit dem Verstehen von Mythen würden wir nicht das Kind mit dem Bad ausschütten, würden nicht schwer verständliche Bibeltexte und mit ihnen «überhaupt die Bibel und den Glauben» von uns weisen. Sondern suchen, fragen und verstehen. Und neu glauben.



Peter Müller-Herger



***«Das kannst du nirgends sonst erleben.
Du bist draussen in der freien Natur, nur mit deinen
Freunden, ohne Handy oder andere Ablenkung.»***

(Lukas Muggli)

KATHY Nr. 2
Juni 2021

Pastoralraum Horw
Neumattstrasse 3
CH-6048 Horw
www.kathhorw.ch

Gedruckt auf umweltfreundlichem FSC- und
ISO-14001-zertifiziertem Papier.
ECF (elementary chlorine free) gebleicht.
Träger des EU-Ecolabels.

